



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Karl Scheffler: Die Kunstzeitschrift

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69936](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69936)

DIE KUNSTZEITSCHRIFT / VON KARL SCHEFFLER

1. Der Verleger

Verleger sind ein verwegenes Geschlecht. Jeder von ihnen ist, zum Beispiel, überzeugt, er könne, wenn er sonst nur wolle, eine Kunstzeitschrift gründen und sie zu einem „Kulturfaktor“ machen. Wenn es trotzdem selten versucht wird, so kommt es daher, daß sich der Verleger doch sehr bedenkte, ehe er sein Geld an ein so kostspieliges und unsicheres Unternehmen wagt, daß der kalkulierende Kaufmann dem hochgemuten Kulturpolitiker in den Arm fällt. Vielleicht spricht auch noch ein Instinkt mit. Die Wahrheit ist ja, daß sehr persönliche, also seltene Eigenschaften dazu gehören, um eine Kunstzeitschrift, das heißt eine gute, ins Leben zu rufen. Es gehört dazu, neben einer soliden Kapitalkraft, eine Überzeugung, es gehört dazu nicht nur eine vage und sehr allgemeine Liebe zur Kunst — die glaubt jeder zu haben —, sondern die Passion für eine ganz bestimmte Art von Kunst. Eine gute Kunstzeitschrift läßt sich nicht machen auf Grund einer „Bewegung“ oder „Richtung“ oder irgendeinem Zeitstil zuliebe, sondern nur mit dem Programm ganz bestimmte Künstler und ihre Werke vertreten zu wollen. Soll die Kunstzeitschrift wohl geraten, so darf der Verleger nicht nur sein, was man einen Idealisten nennt, sondern er muß auch ein Kenner sein. Seine Passion muß gewisse wichtige Urteile der Zeit vorwegnehmen, sein Idealismus muß identisch sein mit dem Sinn für das Richtige und Echte, damit der Er-

folg eines Tages herbeigezwungen wird. Ein Idealismus mit dauernder Unterbilanz ist verdächtig. Doch ist allerdings ein Vertrauen nötig, das das Risiko nicht scheut und innerhalb einer Minorität zu leben vermag. Die Zeitschrift muß dem Verleger Spaß machen. Mit einem breiten Publikumserfolg darf er nicht rechnen, er darf nicht glauben, eine gute Kunstzeitschrift sei jemals ein großes Geschäft. Man mag so sagen: wird eine gewisse Abonnentenzahl nie überschritten, so ist etwas nicht in Ordnung, eine zu unbedingte Exklusivität ist stets bedenklich; wird dieselbe Zahl aber zu weit überschritten, ist die Kunstzeitschrift ein Publikumserfolg und ein großes Geschäft, so ist es noch viel schlimmer, weil sie sich dann an Interessen wendet, die mit Kunst und Kunstliebe nichts oder nur sehr entfernt zu tun haben. Dort erweist sich der Snob als unzulänglich, hier erweist sich die Aktiengesellschaft als gewissenlos. Wünschenswert ist allein der Verleger, der ein sehr gebildeter Kunstfreund ist und ein sehr vernünftiger Willensmensch — also ein Individuum, das äußerst selten ist.

2. Verleger und Redakteur

Hier höre ich ungeduldig fragen, ob es denn nicht allein Sache des Redakteurs sei, der Kunstzeitschrift das Gesicht und die Haltung zu geben. Nun, es ist doch der Verleger, der den Redakteur überhaupt erst einmal wählt. Und dann glaube man nicht, daß der Redakteur der Zeitschrift dauernd Qualität verleihen könne, wenn er neben sich einen verständnislosen Verleger hat. In solchem Fall muß er dem Verleger ent-

weder trotzen und sein eigenes Programm tendenzvoll übertreiben, oder er wird sich beeinflussen lassen und den Absichten des Kaufmanns zu sehr nachgeben. Im ersten Fall wird der Verleger dann grollen, daß ihm die Macht aus der Hand gewunden wird, im zweiten Fall wird der Redakteur mit seinem Gewissen nicht in Ordnung sein. Nicht einmal gleichgültig darf der Verleger sein. Denn eine gute Kunstzeitschrift will dauernd gepflegt sein bis ins einzelne; und alles muß aus demselben Willen geboren sein, das Geistige und das Technische, das Künstlerische und das Kaufmännische. Um das Ideelle und Praktische auszubalancieren, müssen Verleger und Redakteur sich grundsätzlich einig sein. Vor allem müssen sie sich begegnen in der Liebe zu denselben Künstlern. Dieses fruchtbare Verhältnis ist selten, weil zwischen Verleger und Redakteur eine natürliche Gegnerschaft besteht, die bei jedem Anlaß zum Ausdruck kommt. Wenn Hausfrauen beisammensitzen, sprechen sie von ihren Dienstboten, wenn Fürsten zusammenkommen, sprechen sie von ihren Ministern, und wenn Verleger beieinander sind, so sprechen sie von ihren Redakteuren. Es herrscht zwischen beiden ein bewaffneter Friede. Worauf es ankommt, das ist, diese natürliche Gegnerschaft kameradschaftlich zu temperieren und die stille Feindschaft fruchtbar zu machen. Verleger und Redakteur müssen sich selbst erziehen, wie der Jäger junge Jagdhunde erzieht, die gemeinsam jagen sollen. Er bindet sie aneinander fest und läßt sie dann dem Wild nachlaufen. Zuerst erdrosseln sie sich beinahe, weil der eine hierhin, der andere



Karl Walser, Illustration zu Hauffs Märchen
„Zwerg Nase“. Farbige Zeichnung

dorthin will. Am Ende aber nehmen sie die Gräben hübsch im selben Tempo, und bleiben auch zusammen auf der Fährte, wenn die Schnur nicht mehr vorhanden ist.

3. Der Redakteur

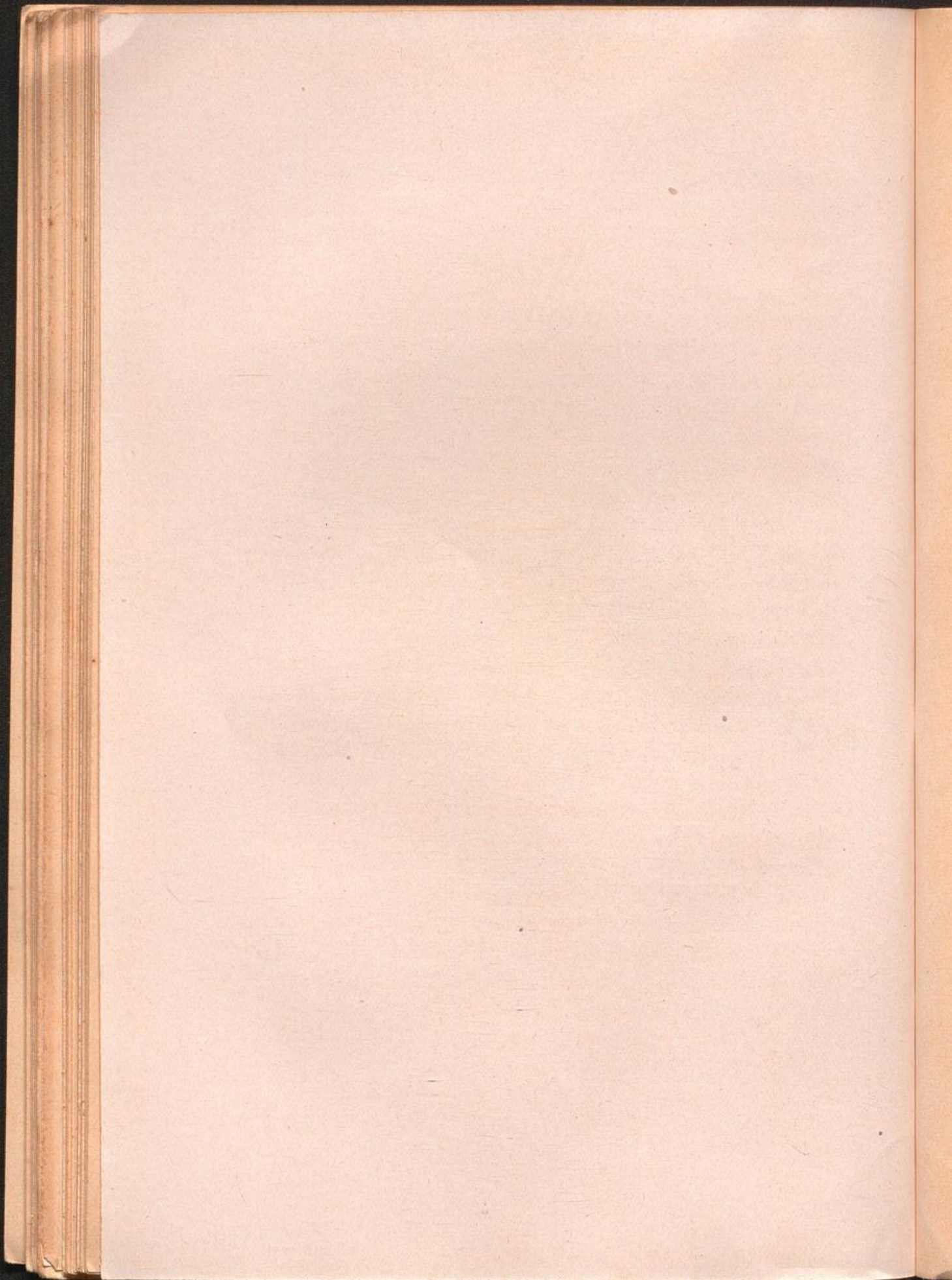
Indem ich mich umsehe, ein Modell für den Redakteur, wie er sein soll, zu finden, bekenne ich, daß es keines gibt. Er ist ein Ideal, das nur annäherungsweise erreicht werden kann.

Der ideale Redakteur muß in erster Linie natürlich die Kunst sehr herzlich lieben, er muß sie genau kennen, er muß ein guter Kunstschriftsteller sein, und es ist sogar wünschenswert, daß er, als solcher, selbst ein wenig vom Handwerk der Kunst sei. Die besten Kunstschriftsteller sind Maler, deren Unzulänglichkeit sich in Literatur verwandelt hat. Aber damit ist man nicht auch gleich ein guter Redakteur. Von diesem gilt alles, was vom Verleger gesagt worden ist, alles, was für den Kunstschriftsteller gilt; darüber hinaus braucht er aber noch besondere Eigenschaften. Er muß natürlich vor allem den Instinkt für das Echte in hohem Maße haben. Sodann muß er ein fester Charakter sein, nicht nur, um den Verführungen seines Amtes widerstehen, sondern auch, um, innerhalb einer bewußten Einseitigkeit, sehr gerecht sein zu können. Zugleich sollte er aber auch ein Weltmann sein, der das Leben kennt und beherrscht. Er soll in den Ateliers der Künstler zu Hause sein, soll dort viel Kunst sehen und Augen und — Ohren hübsch aufsperrn; aber er soll auch fleißig reisen, wissen was überall vorgeht und

zu seinen Mitarbeitern in einem persönlichen Verhältnis stehen. Überall soll er Vertrauen werben für die Zeitschrift, soll alle Interessen vertreten, die es wert sind, soll sich aber keinem fremden Interesse zu sehr hingeben. Wenn irgend möglich, soll er ein wenig sammeln, um praktisch und konkret mit den Dingen seines Interesses in Berührung zu kommen; aber er hüte sich, dabei in Abhängigkeit zu geraten und Lust am Handel zu gewinnen. Er schreibe selbst in seiner Zeitschrift nicht zu viel, sondern bringe mehr die andern zum Schreiben; er sei wie ein Regisseur, der während der Aufführung nicht sichtbar wird, dessen Walten man aber überall spürt. Er habe Entsagung genug, sein Bestes in Gelegenheitsarbeiten, wie die Zeitschrift sie fordert, zu geben. Sehr sensibel muß er sein, doch muß er auch ein dickes Fell haben. Gibt sich die Gelegenheit, so muß er eine scharfe Klinge führen, doch darf er nicht wie ein berufsmäßiger Klopffechter wirken. Er sei zugleich scharmant und unnachgiebig, ein Resumist, aber auch eine Wille, ein Charakter, ohne wie ein Charakterspieler zu wirken, ein Mann von Welt, doch kein Windhund. Den Künstlern gegenüber sei er zugleich unabhängig und bescheiden. Niemals darf er dem törichten Irrtum verfallen, man könne der Kunst vorangehen und ihr die Wege weisen; seine Aufgabe ist, zu wissen, daß das, was die großen Künstler tun, eine zweite Natur ist. Doch sei er auch wieder seiner Empfindungen sicher und spreche sie unbefangen selbst vor Meisterwerken aus. Es gebe für ihn keinen Unterschied zwischen „positiv“ und „negativ“. Endlich glaube er nicht das Publikum erziehen zu



Karl Walser, Illustration zu Hauffs Märchen
„Das kalte Herz“. Farbige Zeichnung



können; jedermann kann immer nur sich selbst erziehen.

„Möchte selbst solch einen Herren kennen, würd' ihn Herr Mikrokosmos nennen.“ Solche Eigenschaften vereinigen sich selten. Und wenn es einmal geschieht, so will der Glückliche nicht Redakteur einer Kunstzeitschrift sein; er prätendiert dann lieber gleich Kultusminister zu werden.

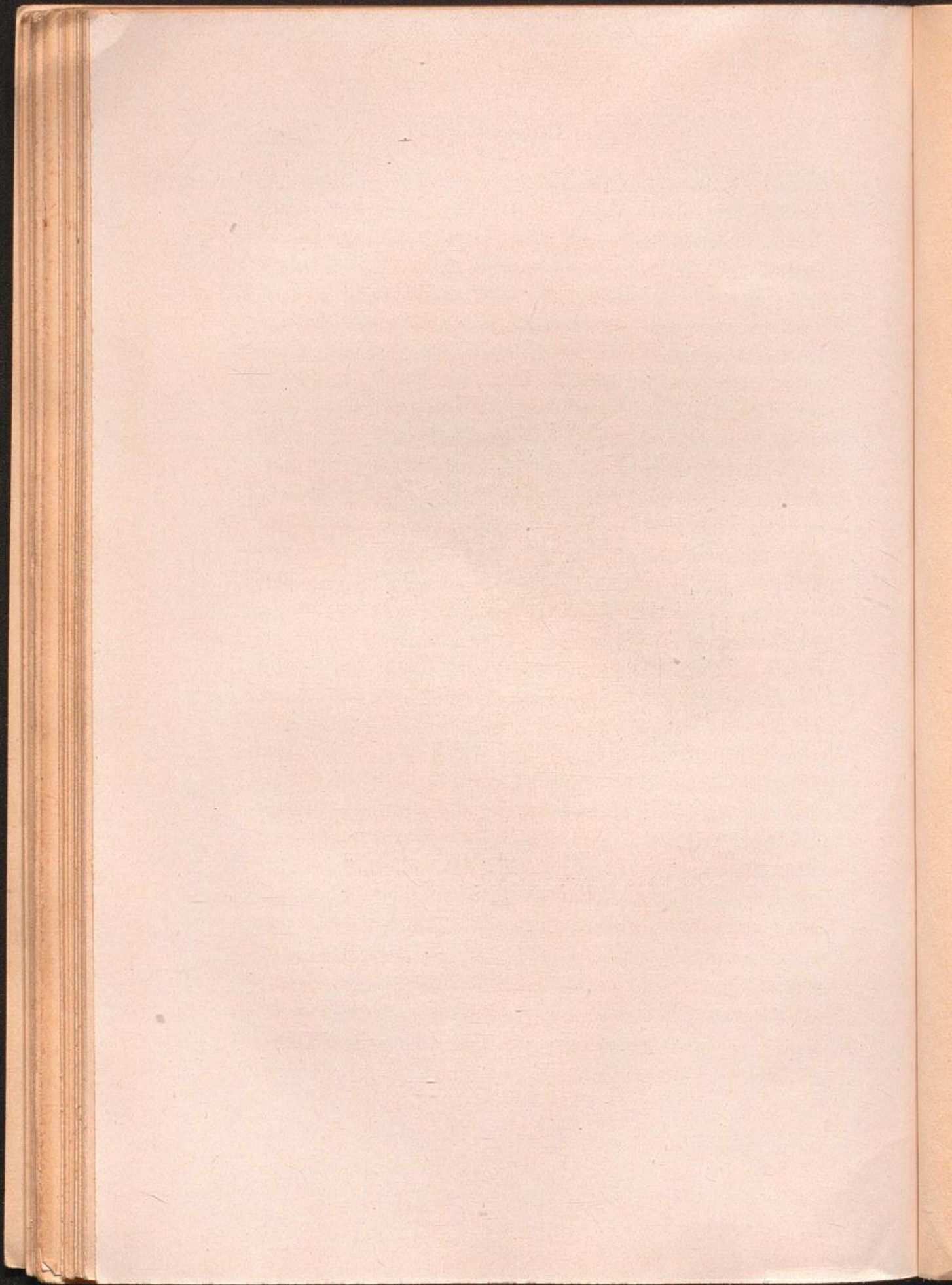
4. Die Mitarbeiter

Als dem verstorbenen Alfred Lichtwark zuerst von dem Plan erzählt wurde, „Kunst und Künstler“ zu gründen, sagte er: „Es wird an der Frage der Mitarbeiter scheitern.“ Es ist ja nicht daran gescheitert; aber er hat darum nicht weniger recht gehabt mit der Behauptung, daß es in Deutschland für eine ernsthafte Kunstzeitschrift an genügend vielen guten Mitarbeitern fehlt. Die Zahl der Mitarbeiter, woran dem Redakteur ernstlich liegt, ist überraschend klein. Korrespondenten, wie man sie sich wünscht, gibt es überhaupt kaum. Es gibt auf dem Gebiete der Kunst eben unendlich wenige selbständige, naive und hochkultivierte Menschen. Es genügt ja nicht höheren Ansprüchen, wenn eine Kunstzeitschrift für Abbildungsmaterial sorgt und sich dann nach einem Mitarbeiter umsieht, der einen Text dazu fabriziert. Der Mitarbeiter soll doch ein Führer im Reich der Gedanken sein, er soll etwas zu sagen haben. Schriftsteller dieser Art sind aber rings im Reich zerstreut, auch leben sie oft abgeschlossen und sind meist von einem Amt in Anspruch genommen, so daß sie nicht leicht zu sammeln sind. Dieses zu tun

ist aber die Aufgabe einer guten Kunstzeitschrift, sie muß verstehen, die besten Kenner und lebendigsten Empfinder zu sich hinzuziehen, festzuhalten und zu wertvollen Arbeiten anzuregen. Sie muß das Gefühl in den Mitarbeitern wecken: hier kannst du alles sagen und hier möchtest du alles sagen. Mit der Zeit muß etwas wie eine geschlossene Gesellschaft Gleichstrebender entstehen. Doch darf diese Gesellschaft nie zur Clique werden. Vor allem darf der Redakteur den Mitarbeitern nicht eine Arbeit aufzudrängen suchen, die ihnen nicht liegt; er soll vielmehr von den Interessen der Mitarbeiter aus denken und disponieren und auf jede Persönlichkeit liebevoll eingehen. Dazu ist viel Geduld und Selbstverleugnung nötig. Im allgemeinen sind die guten Mitarbeiter schreibfaul, und die schlechten sind gar zu schreibfreudig. Auch ist der Mitarbeiter, woran dem Redakteur liegt, in der Regel sehr spröde. Er will umworben sein wie eine Schöne, leidet nicht selten an Launen und schreibt gern gereizte Briefe. Er läßt auf Manuskripte warten und wundert sich, wenn sie dann nicht gleich im Druck erscheinen. Und zuweilen möchte er sein Prestige auch mißbrauchen, indem er versucht die Kunstzeitschrift seinen Privatinteressen dienstbar zu machen. Am schwierigsten ist die erste Zeit. Mitarbeiter und Redakteur müssen sich gewissermaßen erst zusammenraufen, wie junge Eheleute. Ist das aber geschehen, so bildet sich auch etwas wie eine Gemeinde, die fruchtbar arbeitet. Halten Redakteur und Mitarbeiter sich die Treue, so wird die Kunstzeitschrift zum Sammelpunkt lebendiger Zeitinteressen, sie wird etwas wie ein Lebewesen.



Karl Walser, Illustration zu Hauffs Märchen
„Das kalte Herz“. Farbige Zeichnung



Dann sind aber noch die vielen da, die für ihr Leben gerne Mitarbeiter sein möchten und die mit beharrlichem Enthusiasmus unverlangte Manuskripte einsenden. Sie versuchen es wohl ein dutzendmal. Endlich reißt ihnen die Geduld, sie steigen etliche Stufen tiefer und machen es sich nun zur Aufgabe, die Kunstzeitschrift, die ihre wertvolle Mitarbeit verschmäht hat, zu beschimpfen. Sie gesellen sich denen zu, die zur Mitarbeit nicht aufgefordert worden sind und die ihrer Enttäuschung ebenfalls in giftigen Kritiken Luft machen. Mit diesen Leuten behält Lessing recht, wenn er anmerkt, die Kunstrichter seien die einzigen Krähen, die das Sprichwort zuschanden machten. So kommt es, das eine gute Kunstzeitschrift immer dicht von Feinden und Hassern umgeben ist. Wohl werden ihre Urteile benutzt, ihre Beiträge zitiert, aber möglichst ohne Quellenangabe; sie wird eifrig gelesen, doch selten empfohlen, sie belehrt nach vielen Seiten, doch wird die Belehrung, wie es so der Lauf der Welt ist, übel vermerkt.

5. Die Künstler

Dem Künstler gegenüber muß eine gute Kunstzeitschrift es sich zum Gesetz machen, niemals Dank für das zu erwarten, was sie propagandistisch für ihn tut. Sie darf nicht einmal irre werden und in ihrem Interesse nachlassen, wenn sich der Künstler höchst undankbar erweist. Künstler sind liebenswürdige oder unliebenswürdige Egoisten, und sie müssen es, ihrer seelischen Struktur nach, notwendig sein. Was für sie getan wird, betrachten sie als einen selbstverständlichen

Tribut, was unterlassen wird, betrachten sie als Ranküne. Ein Vergleich mit Michelangelo erscheint manchem mittleren Künstler eben genügend; und ein Sonderheft scheint ihm das wenigste zu sein, was er fordern dürfte. Im Kunstschriftsteller sieht jeder Künstler einen Agenten seiner Interessen; von der „Kulturmission“ will er nichts wissen. Er sieht im Schriftsteller entweder seinen Anwalt, oder er fürchtet ihn, oder er verachtet ihn gar. Er versteht es nicht, daß man seine Arbeit gewissermaßen naturwissenschaftlich sollte untersuchen können. Dazu ist er zu sehr Persönlichkeit. Ganz brutal denkt er: die Kunstzeitschrift lebt von mir, darum soll sie mir zu Dienst sein. Was die Stellung und Haltung einer Kunstzeitschrift schwierig macht, ist eben dieses: daß sie in der Tat bestimmte Künstler vertritt, nicht nur theoretisch abstrakt, sondern ganz praktisch, daß sie wirklich von der Arbeit der Künstler lebt, dabei aber unabhängig bleiben und nie das Ganze aus dem Auge verlieren soll. Zur Leitung gehört darum ein gut Teil Takt und; bei aller Liebe und Hingebung, viel Zurückhaltung. In keinem Fall darf das Verhältnis sentimental genommen werden. Am besten spricht der Redakteur mit Philinen zum Künstler: „Wenn ich dich liebe, was geht's dich an!“ Und er tut gut, wenn er vom Künstler nur eines fordert, dieses aber auch mit großem Nachdruck: daß er nämlich gute Bilder male, bedeutende Bildwerke modelliere und schöne Häuser baue, daß er, mit einem Wort, recht viel herrliches Talent habe. Lessing hat einmal gefordert, der Kunstrichter solle vom Künstler nichts kennen als dessen Werk. Das läßt

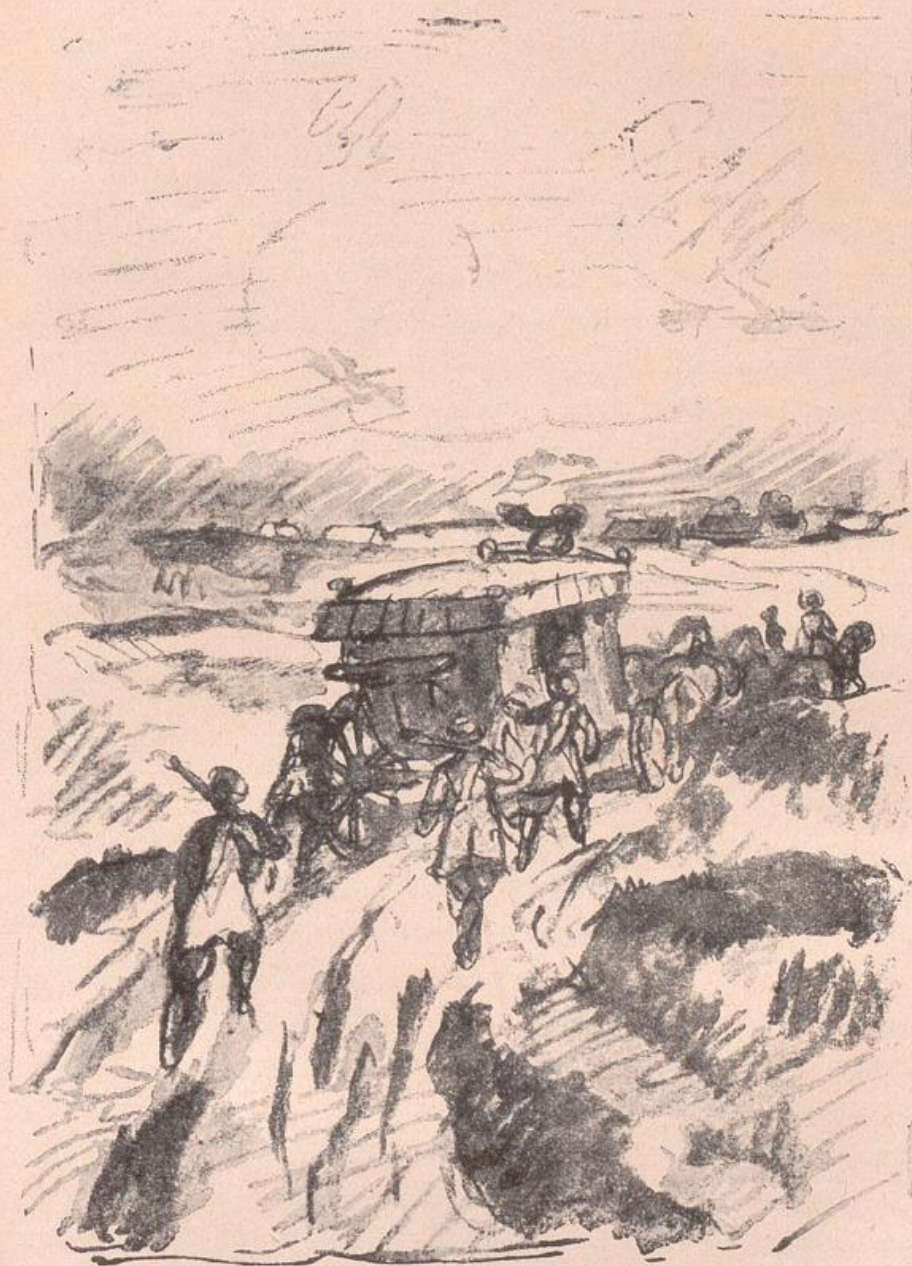
sich nicht durchführen, der Umgang mit Künstlern ist doch zu wichtig; aber es ist etwas daran, und darum ist es wenigstens gut, wenn der Kunstschriftsteller beim Schreiben sich einstellt, als kenne er nur das Werk, als wisse er vom Künstler persönlich nichts.

6. Der Leser

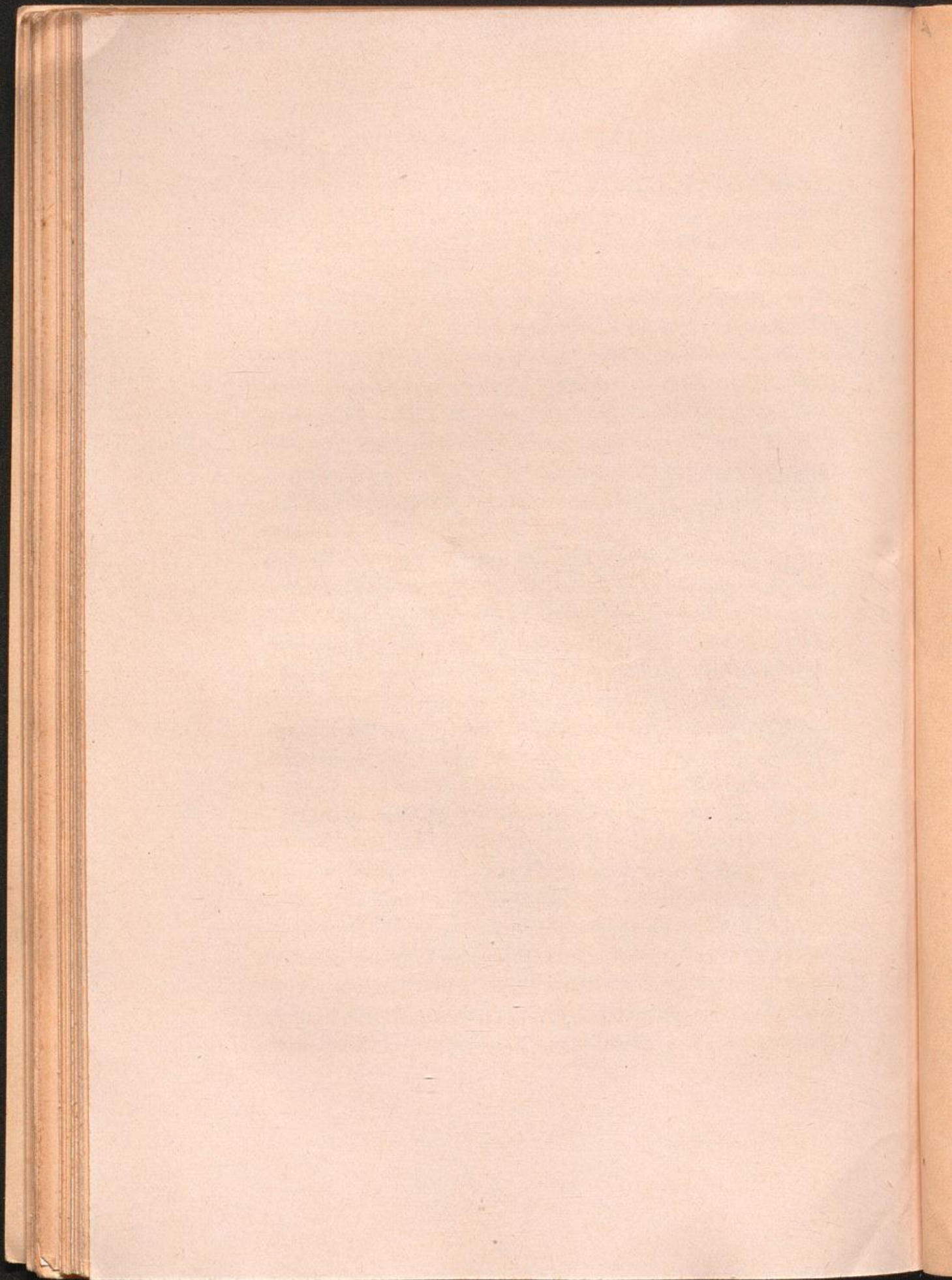
Für ihn wird der ganze Aufwand getrieben. Trotzdem findet man ihn nicht eben leicht, wenn man ihn sucht. Der Leser der guten Kunstzeitschrift, das heißt also einer Revue, der unbedingt geglaubt werden kann, die sehr aktuell wirkt und von der doch gefühlt wird, daß sie historisch wird, weil sie Urteile der Zeit vorwegnimmt, findet sich nicht im Kreise jenes Publikums, das eine Kunstzeitschrift wie ein Familienblatt betrachtet, wie ein Bilderbuch für große Kinder und das zur sogenannten Kunst ein ganz konventionelles Verhältnis hat. Der Leser ist nicht zu finden im Kreise des deutschen Adels, der kümmert sich den Teufel um Kunst —, und auch nicht unter den Arbeitern, weil diese naturgemäß ein rein stoffliches Interesse an der Kunst haben. Der Leser gehört zu den verhältnismäßig Wenigen, die die Form zu fühlen wissen, er kommt aus einer dünnen Kulturschicht des Bürgertums. Der Leserkreis setzt sich im wesentlichen zusammen aus denen, die schon alles wissen, oder die es doch bald ebenso gut wissen werden, und aus denen, die es besser wissen als Redakteur und Mitarbeiter. Die Kunstzeitschrift, die hier gemeint ist, wird gehalten von Künstlern, von Sammlern und Händlern und von einer Anzahl jener einzelnen, die sich selbst

Kulturmenschen nennen. Gelesen wird sie sodann noch in den Bibliotheken und in den Cafés von jungen Leuten, die es mit der Kunst ehrlich meinen und die das Leben gründlich nehmen. Die Leser sind allesamt Menschen, die nicht fertige Kritik brauchen, wie die Massenleser der Zeitungen, weil sie selbst zu urteilen wissen. Streng genommen ist diesen allen eben darum aber die Kunstzeitschrift gar nicht nötig. Sie empfinden das Dasein der Zeitschrift wohl angenehm, würden aber ganz gut auch ohne sie fertig. Wo sie doch ohne das tägliche Nachrichtenblatt, das über Polizeistunde und Buttermenge berichtet, nicht fertig werden. Es ist also mit würdiger Resignation auszusprechen, daß die gute Kunstzeitschrift entbehrlich ist. Sie schwebt ein wenig, nein eigentlich ganz und gar in der Luft. Sie ist keineswegs so unentbehrlich wie die wissenschaftliche Revue, aus der neues exaktes Wissen geschöpft werden kann. Sie gleicht selbst vielmehr einem Kunstwerk, das die rechte Stimmung voraussetzt. Man beobachte nur, wie sie gelesen wird. Zuerst besieht der Leser kritisch schmunzelnd die Bilder. Dann liest er hinten die kleinen Glossen und Notizen, dann blättert er in den Inseraten, und endlich entschließt er sich mit einem Ruck, wenn er sich überhaupt entschließt, zu den Aufsätzen. Mancher Leser läßt die Hefte aber auch unaufgeschnitten liegen, er läßt sie am Jahresende sauber binden, stellt die stattlichen Bände in den Bücherschrank und glaubt damit seiner Kulturpflicht Genüge geleistet zu haben.

So wäre also die gute Kunstzeitschrift wirklich ganz überflüssig? Vielleicht! Was bleibt aber vom Leben,



Karl Walser, Lithographie zum
„Prinzen von Homburg“



wenn das Überflüssige fehlen würde! Man müßte am Ende auch die Kunst zum Überflüssigen rechnen. Und sie ist, genau besehen, doch so wirklich und wichtig wie das liebe Brot, trotzdem man von ihr nicht satt wird. Auf einem gewissen Punkt kehren sich die Dinge um. Das Entbehrliche und Überflüssige wird plötzlich sehr wichtig. Das ganz Unentbehrliche wird zwar gegessen und verdaut, aber es ist dann auch Exkrement; das Überflüssige aber kommt auf die Nachwelt. Was fest im Erdreich des Alltags wurzelt, verdorrt und stürzt, was aber in der Luft schwebt, hat ewige Jugend. Das Praktische und ewig Empirische beherrscht den Tag, das Ideelle und Gefühlsmäßige jedoch beherrscht die Zeit. Es ist, in Metamorphosen, immer wieder da. Niemand kann sagen, wozu es eigentlich nütze ist und warum es immer wieder da ist; das Bedürfnis aber ist nicht zu vernichten.

Laßt uns darum weiterhin das Entbehrliche und Überflüssige tun und ihm unsere beste Kraft widmen. Und sei es nur um des Vergnügens willen, das darin liegt, sich mit dem Schönen zu beschäftigen und die Wahrheit zu sagen.